



„Aktive Leute werden immer gesucht“

Bericht zur Podiumsdiskussion „Kulturmittler zwischen Russland und Deutschland“, 18. März 2015, RGGU

Vergangenen Mittwoch, dem 18. März 2015, luden die Doktoranden des Internationalen



Graduiertenkollegs „Kulturtransfer und ‚kulturelle Identität‘ (IGK 1956)“ der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und der Russischen Staatlichen Geisteswissenschaftlichen Universität Moskau (RGGU) ein zur Podiumsdiskussion

Kulturmittler zwischen Russland und Deutschland: Heutige Berufsprofile. Die Veranstaltung, moderiert von Katja Plachov und Gleb Kazakov, richtete sich an alle Interessierte im Bereich der deutsch-russischen Beziehungen.

Am Podium saßen sechs deutsche und russische Experten aus Moskau und bereicherten den Abend sowohl durch ihre vielfältigen Berufsprofile als auch durch ihre Sprachkenntnisse – die Diskussion wurde ohne Übersetzung auf beiden Sprachen geführt. Anwesend waren Astrid Wege, Leiterin der Kulturprogramme des Goethe-Instituts Moskau; Dr. Jörn Achterberg, Direktor des Büros der Deutschen Forschungsgemeinschaft; Sergej Krivochartshenko, Sportjournalist bei den Fernsehsendern „Sport 1“ und „Eurosport“; Julian Hans, Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“, Jens Hegemann, Lektor des Deutschen Akademischen Austauschdienstes an der RGGU sowie Tobias Stüdemann, Leiter des Verbindungsbüros der Freien Universität Berlin in Moskau.



Zu Beginn stellten die Diskutanten kurz ihren Werdegang sowie ihre Beweggründe vor, sich für die



Arbeit im Ausland entschieden zu haben. Julian Hans berichtete, wie er in den 1990er Jahren als Zivildienstleistender über die Caritas erstmals nach Russland kam – als Streetworker in Novosibirsk. Nach dem Studium der Kulturwissenschaften absolvierte er die Journalistenschule und arbeitet mittlerweile seit einigen Jahren in Moskau. Astrid Wege hingegen bezeichnete sich als Quereinsteigerin: „Als selbstständige

Publizistin und Kuratorin in Deutschland habe ich den Kontakt zu Russland über einzelne Projektkoordinationen mit dem Goethe-Institut gefunden, bevor ich mich auf meine jetzige Stelle bewarb.“ Sergej Krivochartshenko, der zuvor in Berlin gearbeitet hatte, erzählte, wie er sein Hobby

zum Beruf machte: Sein Interesse für den Fußball der deutschen Bundesliga führte ihn zu seiner heutigen Tätigkeit, dem Kommentieren von Sportevents für das russische Fernsehen.

Anschließend baten die Moderatoren um eine kurze Einschätzung der Arbeitsmarktlage für Geisteswissenschaftler in Deutschland und in Russland. Der promovierte Slavist Jörn Achterberg meinte, es sei sicher in beiden Ländern gleich schwierig, nach der Doktorarbeit etwa als Professor angestellt zu werden, wobei er betonte: „Heutzutage reichen Philologien allein kaum mehr aus“. Besonders Kulturwissenschaftler sollten ihr Studium mit anwendungsbezogenen Disziplinen wie Betriebswirtschaft oder Marketing kombinieren. Außerdem sei es wichtig, nicht zu lange zu studieren, was vor allem in Deutschland üblich sei.



Hierauf bemerkte Tobias Stüdemann, dass man eine längere Studienzeit jedoch auch nicht zu negativ bewerten sollte: „Das wichtigste ist doch die individuelle Aktivität des Kandidaten. Es kommt nicht nur darauf an, was konkret man im Studium oder im ersten Beruf gemacht hat – entscheidend ist, dass man seine Bereitschaft zu Flexibilität vermittelt.“ Damit verwies er auf seinen Sitznachbarn Jens Hegemann, der vor seiner Anstellung in Moskau bereits zwei Jahre lang als Lektor in China gearbeitet hatte und allein dadurch ein sehr hohes Maß an interkultureller Kompetenz und Lernbereitschaft beweise.



Schließlich wurden die Teilnehmer der Podiumsdiskussion gefragt, wieviel Wissen aus ihrem Studium sie in ihrem Arbeitsalltag heute eigentlich noch anwenden würden. Astrid Wege meinte, dass sie in ihrem Studium an erster Stelle konkrete Fähigkeiten erworben habe. Dort hätte sie vor allem gelernt, stichhaltige Quellen zu verschiedensten Themen zu recherchieren, was bis heute die Grundlage ihrer beruflichen Tätigkeit sei. „Ich bin froh“, schloss Julian Hans an, „dass ich für meine Arbeit als Journalist auf Wissen und Kontakte aus meinem Studium zurückgreifen kann.“



Als die Diskussionsrunde auf das Publikum ausgeweitet wurde, kam zunächst die Frage auf, ob eine Doktorarbeit nicht zur Überqualifikation für viele Berufe führe. Dr. Achterberg und Astrid Wege antworteten, dass es hierbei ganz auf den Arbeitsbereich ankäme und dass in manchen Leitungsfunktionen solch ein Titel wenn auch nicht obligatorisch, so doch sicherlich hilfreich sei.



Entscheidend, so Tobias Stüdemann, sei außerdem das Alter bei Studien- oder Promotionsabschluss, um sich anschließend noch auf bestimmte Positionen in der Berufswelt bewerben zu können. Sergej Krivochartshenko bekräftigte an dieser Stelle die Vorzüge des deutschen Bildungssystems, in dem man zwar etwas länger lerne, jedoch so auch mit klareren Vorstellungen in den Beruf gehen könne.



„Ist denn ein deutsch-russisches Profil angesichts der momentan schwierigen politischen Beziehungen noch gewünscht?“ fragte eine ZuhörerIn. Jens Hegemann erwiderte hierauf, dass insbesondere in Krisenzeiten, wenn die Kommunikation auf einigen Kanälen weniger funktioniere, sich der Austausch auf anderen Wegen verstärke, was Astrid Wege anhand sogar zunehmender Anfragen in ihrem Arbeitsalltag im Bereich der kulturellen Zusammenarbeit bestätigte. Außerdem meinten Julian Hans und Jörn Achterberg, dass gerade in Krisenzeiten Spezialisten über die jeweilige Region oder Kultur gefragt seien – auch, wenn sie sich als Anlass des gestiegenen Interesses an Russland selbstverständlich etwas anderes wünschten, als den Ukraine-Konflikt.

Zuletzt wurde den Experten die Frage gestellt: „Warum würden Sie ihren Kindern heute empfehlen,



Geisteswissenschaften zu studieren?“ Hier waren sich die Teilnehmer der Podiumsdiskussion in mehreren Punkten ausnahmslos einig: An erster Stelle stünden die jeweiligen Interessen des Kindes. Ein Mensch solle herausfinden, welches Gebiet ihn interessiert und zwar unabhängig von konjunkturellen Nachfragen auf dem Arbeitsmarkt. Des Weiteren wäre es besonders für Geisteswissenschaftler wichtig zu zeigen, dass sie Projekte erfolgreich zu Ende führen können – und nicht zu viele Jahre in das Studium oder die Promotion stecken. Die eigenen Stärken und Talente sollten auf jeden Fall frühzeitig durch Praktika entdeckt und verfolgt werden – um somit die Berufswelt, aber auch sich selbst besser kennenzulernen.

Professor Vera Zobotkina, Vize-Rektorin der RGGU, schloss die Veranstaltung mit den Worten, dass



Dialog nicht immer Konsens, sondern auch Konflikt bedeuten könne. Dabei sei essentiell, dem anderen genauer zuzuhören und zu versuchen, sein Gegenüber zu verstehen. Hierfür böte vor allem eine geisteswissenschaftliche Ausbildung wichtige Grundlagen: „Hoffentlich war die heutige Diskussion nicht das letzte Treffen in einer solchen Runde

an der RGGU.“

Text: Katja Plachov, Julian Völkle - Fotos: Charlotte Krauss